

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Geschichte des deutschen Gesundheitswesens**

Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes (das 18. und 19. Jahrhundert)

**Fischer, Alfons**

**Berlin, 1933**

2. Die das Gesundheitswesen beeinflussenden kulturellen Zustände

[urn:nbn:de:bsz:31-341990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341990)

Bemühungen in den Revolutionsjahren und die oben angeführte Bestimmung in der Verfassung der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. sowie durch die dann erfolgten Kundgebungen gesundheitspolitischer Vereine eine weit ausgedehnte Aufklärung über die für die Volksgesundheit zunächst erforderlichen Aufgaben hervorgerufen war. Wie auf stofflichem Gebiet, so geht auch in der Geisteswelt und mithin in der Gesundheitspolitik keine Kraft verloren; aber auswirken kann sie sich erst, wenn die Bedingungen hierfür vorliegen. Darum konnte jene ganze gesundheitspolitische Geistesarbeit erst Früchte tragen, nachdem der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland entschieden, ein neues Deutsches Reich entstanden, von dem aus allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlen hervorgegangen Reichstag eine das Gesundheitswesen berücksichtigende Verfassung geschaffen und von dem weitblickenden Reichskanzler die hohe Bedeutung der medizinischen Statistik und der Gesundheitsgesetzgebung gebührend eingeschätzt war.

## 2. Die das Gesundheitswesen beeinflussenden kulturellen Zustände

Außer den politischen Ereignissen übten im 19. Jahrhundert, wie schon in den früheren Zeiten, viele sonstige kulturelle Vorgänge bedeutungsvolle Einflüsse auf das Gesundheitswesen aus. Im Vordergrund steht hierbei die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände sowie die Entfaltung der Technik und des Verkehrs; sodann wirkte die ganze geistige Umwelt, wie sie namentlich von der Philosophie, den Staats- und Naturwissenschaften<sup>1)</sup>, den Künsten, der Verallgemeinerung der Bildung und der neugestalteten Volksschule erzeugt wurde, auf die hygienischen Verhältnisse stark ein. Bei der Fülle des hier in Betracht kommenden Stoffes können wir freilich jeweils nur das Wichtigste anführen.

Auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete vollzog sich besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine so tiefgreifende Umwälzung wie nie zuvor. Das Maschinenzeitalter war gekommen, und nun nahmen die städtischen, in der Industrie oder im Handel tätigen Volksschichten weit mehr zu als die auf dem Lande wohnende und von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung. So entfielen z. B. in Baden<sup>2)</sup> in v. H. der Gesamtbevölkerung

	auf die Städte	auf das Land
1812 .....	23,2	76,8
1849 .....	23,7	76,3
1864 .....	26,0	74,0
1871 .....	28,1	71,9
1880 .....	31,4	68,6
1900 .....	41,4	58,6

<sup>1)</sup> Die Entwicklung der Naturwissenschaften schildern wir erst in dem Kapitel »Entwicklung der Heilkunde«.

<sup>2)</sup> Zusammengestellt aus »Das Großherzogtum Baden«, S. 283, Karlsruhe 1885, und »Das Großherzogtum Baden«, 2. Aufl., S. 360, Karlsruhe 1912. — Siehe auch J. B. Trenkle »Über die Bevölkerungszunahme in den bedeutenderen Städten Badens«, Abhandlung in »Badenia, Zeitschrift für Badische Ortsbeschreibung«, Bd. 3 (1864), S. 377 ff.



In anderen deutschen Staaten gestaltete sich damals die Bevölkerungszusammensetzung und -bewegung hinsichtlich der Verteilung auf Stadt und Land ähnlich. In ganz Deutschland<sup>1)</sup> war 1857 das Verhältnis der städtischen Bevölkerung zur ländlichen wie 1 : 3, in Preußen, Sachsen und mehreren kleineren Staaten noch etwas günstiger für die Städte. Als Beispiel für die Zunahme der Gewerbetreibenden (einschl. Gesellen und Lehrlinge) sei angeführt, daß in Preußen<sup>2)</sup> 1806 ihre Zahl, berechnet auf 100 000 Einwohner, 3 906, im Jahre 1825 dagegen 4 592 betrug; 1806 kamen auf 1 000 Meister nur 593 Gesellen und Lehrlinge, Ende 1852 jedoch 807.

Im Jahre 1844 schrieb ein Franzose<sup>3)</sup>, der die Berliner Gewerbeausstellung besucht hatte, daß die deutsche Industrie, im Vergleich mit der englischen und französischen, noch in den Kinderschuhen stecke. Damals wurde eben noch viel im Hause erzeugt: das Spinnrad spielte eine Rolle, auch in der Stadt wurde viel im Hause gebacken, geschlachtet, geschneidert; man goß Lichte und kochte Seife.

Aber allmählich änderten sich die Zustände; auch die deutsche Industrie wuchs. Während Deutschland im Handel mit roher Schafwolle<sup>4)</sup> um 1830 das erste Ausfuhrland darstellte, war 1870 die Einfuhr fast viermal so groß wie die Ausfuhr. Die Steinkohlenförderung<sup>5)</sup> vermehrte sich von 1848 bis 1861 auf das 4 $\frac{1}{2}$ -fache, die Hüttenproduktion<sup>5)</sup> auf mehr als das 3fache. Krupp<sup>5)</sup> errichtete 1861 eine Bessemeranlage, Borsig<sup>5)</sup> 1868 die erste Siemens-Martinanlage; rasch dehnte sich unter anderem auch die Textil-, Glas-, Leder- und Kleidungsindustrie aus.

In der Zeit von 1848 bis 1871 vergrößerte sich das deutsche Volkseinkommen erheblich; auch die Löhne stiegen, aber nicht in dem Maße wie der Gewinn der Fabrikunternehmer. Die Arbeiterfrage, mit der sich manche Gelehrte und Praktiker schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts befaßt hatten, trat nun in den Vordergrund der wissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Erörterungen.

Hand in Hand mit den Fortschritten der Industrie und der zunehmenden Verwendung der Dampfkraft entwickelte sich der Verkehr; auch in seinen Dienst wurde die Maschine gestellt. Im Jahre 1816 fuhr das erste deutsche Dampfschiff auf der Weser. Fr. Harkort und nach ihm besonders Friedr. List traten für die Anlage eines Eisenbahnsystems<sup>6)</sup> nach amerikanischem Vorbilde ein. List brachte 1835 für die Linie Leipzig-Dresden das Aktienkapital zusammen; auch andere Strecken, so Magdeburg-Leipzig, Berlin-Frankfurt a. O., Berlin-Stettin, Berlin-Hamburg, Berlin-Magdeburg wurden damals angeregt. Noch im Dezember 1835 eröffnete man die erste Lokomotiv<sup>7)</sup>-Eisenbahnstrecke Nürnberg-Fürth. Das Jahr 1835 schloß mit 6 km Bahnlänge. Gesellschaften und

<sup>1)</sup> »Deutsches Staatswörterbuch«, herausgegeben von J. C. Bluntschli, Bd. 2 (1857) S. 731.

<sup>2)</sup> G. Fr. Kolb »Handbuch der vergleichenden Statistik«, S. 164, Leipzig 1860.

<sup>3)</sup> Georg Steinhausen »Geschichte der deutschen Kultur«, 3. Aufl., S. 642, Leipzig 1929.

<sup>4)</sup> Wilh. Roscher »Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland«, S. 1006, München 1874.

<sup>5)</sup> A. Sartorius von Waltershausen »Zeittafel zur Wirtschaftsgeschichte«, 2. Aufl., S. 49, Halberstadt 1924.

<sup>6)</sup> R. vanderBorgh t »Eisenbahnen«, Artikel im »Wörterbuch der Volkswirtschaft«, 3. Aufl., Bd. I (1911), S. 759.

<sup>7)</sup> Bereits 1828 gab es eine Bahn mit Pferdebetrieb von Budweis nach Linz; siehe Bluntschli (S. 309, Anmerk. 1, dort Bd. 3, S. 378).



Staaten arbeiteten aber dann eifrig an dem weiteren Ausbau, so daß die Bahnlänge in Deutschland 1845 über 2 300 km, 1850 über 6 000 km betrug. Die ersten deutschen Staatsbahnen wurden in Braunschweig (1838) und Baden (1840) gebaut. Seit der Mitte der 50er Jahre wurde der Zusammenhang der einzelnen Linien hergestellt und so ein wirkliches deutsches Eisenbahnnetz gesichert. Dies umfaßte 1855 allerdings erst 8 287 km; die gesamte Länge belief sich jedoch 1875 schon auf 27 931 km (1908 auf 59 034 km).

Über die sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Folgen des Industrialismus, wie er sich vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die 50er und 60er Jahre entwickelte, seien hier einige Urteile aus jener Zeit angeführt. Wie schon 1814 S. F. Hermbstädt<sup>1)</sup> darlegte, unterschieden sich die Fabriken und Manufakturen — so nannte man damals die größeren Gewerbeanstalten — von den gewöhnlichen Handwerksbetrieben dadurch, daß sie ihre Fabrikate nur im großen anfertigten, daß ihre Erzeugnisse vor der Vollendung durch die Hände verschiedenartiger Arbeiter gingen, von denen jeder einzelne lediglich einen Teil zu bearbeiten verstand, daß ihre Unternehmer keine Pflichten gegen eine Zunft oder Innung hatten, daß die Zahl ihrer Arbeiter nicht beschränkt war, und daß bei ihnen die Anfertigung eines Meisterstücks nicht gefordert wurde. Dieser Kennzeichnung entnimmt man, daß bereits 1814 gegenüber den früheren Zuständen im Handwerkswesen die sozialen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern verändert waren, und daß sich auch die Arbeitsweise, namentlich in psychologischer Hinsicht, umgestaltet hatte. Schmoller<sup>2)</sup> schilderte 1864, wie dadurch, daß die Maschine neben das Werkzeug und die Fabriken neben das Handwerk traten, die Teilung der Arbeit erfolgte und so die Leistungsfähigkeit ver Hundertfach wurde; mit der Zunahme der Produktion hätten der Handel und die Verkehrsmittel eine neue, nie zuvor dagewesene Ausdehnung gewonnen. Dies führte dazu, daß die Bedürfnisse aller stiegen. Selbst die unteren Klassen seien nun in der Lage, sich Genüsse zu erlauben, an die ehemals kaum Fürsten und Könige denken konnten; Kleidung, Nahrung, Wohnung seien überall besser geworden, und für höhere, geistige und sittliche Zwecke gäbe man, wenigstens im Mittelstande, schon bedeutende Beträge, die einen hohen Grad allgemeiner Kultur andeuten, aus. Der Maschinenbetrieb könne allerdings vorübergehend die Zahl der Arbeiter in einzelnen Gewerben verringern; aber er verbillige die Erzeugnisse der einen Art und vergrößere dadurch die Nachfrage nach anderen Gegenständen. So sei z. B. in Württemberg 1840 bis 1852 die Ziffer der in der Baumwollspinnerei beschäftigten Arbeiter von 1 200 auf 900 gesunken, aber auf 2 500 im Jahre 1861 gestiegen; während die Gesamtbevölkerung sich in den Jahren 1852 bis 1861 verringerte, sei damals die Zahl der Fabrikarbeiter aller Arten von 44 000 auf 52 000 gewachsen. Aber mit diesen Lichtseiten hätten sich neue Mißstände entwickelt: das Handwerk mit seinen familienartigen, sittlichen Beziehungen zwischen Meister, Geselle und Lehrling werde immer mehr zurückgedrängt. Der Fabrikarbeiter nehme eine ganz andere soziale und wirtschaftliche Stellung ein als der frühere Handwerksgehilfe; ohne Hoffnung für die Zukunft stehe er seinem Arbeitgeber immer als der schwache Teil in dem Wettkampf gegenüber. Das unsittlich hastige Streben der Fabrikanten

<sup>1)</sup> S. F. Hermbstädt »Grundriß der Technologie«, S. 16, Berlin 1814.

<sup>2)</sup> Gustav Schmoller »Die Arbeiterfrage«, Preußische Jahrbücher, Bd. 14 (1864), S. 393 ff.



nach Reichtum einerseits und die Notlage der Arbeiter andererseits führe zur Lohnrückung und zur völligen Herrschaft des Kapitals in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, im Staat. Nach dem Urteil des Berliner Arztes L. Pappenheim<sup>1)</sup> bewirkte die mit dem Industrialismus notwendigerweise verbundene Arbeitsteilung eine einseitige Beschäftigung und mithin eine Überbürdung einzelner Organe sowie eine Vernachlässigung anderer Körperteile. Ferner entstehe bei der Fabrikätigkeit ein Mißverhältnis zwischen dem Aufenthalte im Freien und dem in der Arbeitsstätte. Da die Berufswahl in den Kreisen der Fabrikarbeiter nicht von Neigung und Fähigkeit, sondern vom Zwang äußerer Verhältnisse abhängt, so sei der Arbeitsertrag schlecht, was Entbehrung der lebensnotwendigen Gegenstände verursache. Mit der zunehmenden Kultur scheine der Genuß weingeistiger Getränke verknüpft zu sein, wodurch viele Einzelpersonen und Familien zugrunde gingen. Die auf den Kreis weniger Arbeiten beschränkte weibliche Fabrikätigkeit erzeuge geschlechtliche Reize, was zu Müßiggang und Prostitution führe. In einer von dem preußischen Minister Flottwell angeregten, 1860 von dem Berliner Staatswissenschaftler E. Helwing<sup>2)</sup> veröffentlichten Schrift wurde an der Hand der Statistik der Einfluß der Industrie auf die Volksgesundheit erörtert und betont, daß zwar der Wohlstand eines Volkes für die gesunde Entwicklung und die Militärtauglichkeit der breiten Massen bedeutsam ist, daß aber die Kriegstüchtigkeit abnimmt, je mehr der Erwerb in der Fabrikarbeit gesucht wird.

An den Einflüssen der geistigen Umwelt auf das Gesundheitswesen in der Zeit von 1800 bis 1876 waren die mannigfachsten Gebiete der Kultur beteiligt, besonders die neuen Lehren der Philosophie und der Staatswissenschaften, die auch gegenseitig aufeinander einwirkten und beide mit den politischen und wirtschaftlichen Veränderungen zusammenhingen. Hier gelten so recht Fausts Worte:

»Wie alles sich zum Ganzen webt!  
Eins in dem andern wirkt und lebt!«

Die Philosophie<sup>3)</sup> der damaligen Zeit stand zu dem Gesundheitswesen in verschiedenartigen Beziehungen; teils erzeugte sie eine allgemeine, auch für die Medizin und die hygienischen Zustände bedeutsame Gesinnungsrichtung, wie schon während der Aufklärungszeit (S. 8ff.), teils wirkte sie auf die Staatswissenschaftler und dadurch auf die Hygieniker ein, teils befaßte sie sich unmittelbar mit Fragen der sozialen oder der individuellen Hygiene. Hierfür seien einige wichtige Beispiele geboten.

Joh. Gottl. Fichte (1762 bis 1814) hat nicht nur durch seine oben (S. 286) erwähnten nationalen Reden das deutsche Volk zu den Freiheitskriegen begeistert, er hatte zuvor schon soziale Lehren, die von hohem Wert auch für die soziale Hygiene sind, verkündet. In seiner 1800 erschienenen Schrift<sup>4)</sup> »Der geschlossene Handelsstaat« betonte er, daß der Zweck aller menschlichen Tätigkeit sei, leben zu können. »Auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Teilung muß daher zuvörderst so gemacht werden, daß alle

<sup>1)</sup> Louis Pappenheim »Handbuch der Sanitätspolizei«, Bd. 1, S. 15 und 16, Berlin 1858.

<sup>2)</sup> Ernst Helwing »Über die Abnahme der Kriegstüchtigkeit der ausgehobenen Mannschaften, namentlich in der Mark Brandenburg«, S. 32, Berlin 1860.

<sup>3)</sup> »Die Geschichte der Philosophie«, herausgegeben von Max Dessoir, S. 480ff., Berlin 1925.

<sup>4)</sup> »Fichte's Werke«, herausgegeben von Fritz Medicus, Bd. 3, S. 432 und 439, Leipzig 1910.



dabei bestehen können. Leben und Leben lassen!« Diese Lehre vom Recht auf Existenz führte dann in den Jahren 1847/48 zu der von Neumann, Virchow, Huber (S. 297, 293, 299) ausgesprochenen Forderung des »Rechtes auf eine gesundheitsgemäße Existenz«. Fichte zeigte auch den Weg, den der Staat beschreiten muß, um jedem zu dem gekennzeichneten Rechte zu verhelfen. »Es sollen erst alle satt werden und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe einer sich prächtig kleidet.« In einem Staate, in dem der Ackerbau noch zu wenig entwickelt und das Handwerk noch ungenügend gestaltet sei, dürfe man keinen Luxus dulden; es gehe nicht an, daß einer sage, er könne ihn bezahlen. »Es ist eben unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, indes irgendeiner seiner Mitbürger das Nothdürftige nicht vorhanden findet oder nicht bezahlen kann; und das, womit der erstere bezahlt, ist gar nicht von Rechts wegen und im Vernunftstaate das Seinige.« Wegen dieser und anderer gleichartiger Lehren wurde Fichte von W. Roscher<sup>1)</sup> der »größte und edelste Führer des neuen Sozialismus« genannt.

Einen starken Einfluß übte Fried. Wilh. Jos. Schelling (1775 bis 1854) auf die Naturwissenschaftler und Ärzte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit seinen seit 1797 veröffentlichten Schriften über »Naturphilosophie« aus. Im Jahre 1805 erschien der erste Band der von Schelling mit dem Arzte A. F. Marcus herausgegebenen »Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft, verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten«; der erste Aufsatz stammte von Schelling und war »Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie« betitelt. Zu Schellings Schülern und Anhängern gehörte auch Oken<sup>2)</sup> (S. 291). Von Schelling ging der Leipziger Professor der Medizin J. C. A. Heinroth<sup>3)</sup> (1773 bis 1843) in seinem von philosophischen Gedanken durchwobenen Buche »Orthobiotik« aus, in dem u. a. folgendes dargelegt wird: Das Leben sei seiner ursprünglichen Natur nach Freude, nicht Schmerz; in diesem Satz liege der Maßstab für die Gestaltung des menschlichen Lebens auf dieser Erde, d. h. für die Orthobiotik. Man gebe dem Leibe, was des Leibes ist, aber man warte des Leibes derart, daß er nicht geil werde; jede luxuriöse Lebensweise führe zu einer schwankenden Gesundheit, auch wenn nicht sogleich Krankheiten zutage treten. Schellings Lehre fand auch Gegner in den Reihen der Ärzte; so wandte sich der Wiener Arzt und philosophische Schriftsteller Ph. K. Hartmann<sup>4)</sup>, ein Schüler J. P. Franks, 1805 gegen Schellings Naturphilosophie. Ein Schüler Hartmanns war der Arzt und volkstümliche Philosoph E. v. Feuchtersleben<sup>5)</sup>, der sich besonders durch die 1838 erschienene und noch heute viel gelesene Schrift<sup>6)</sup> »Zur Diätetik der Seele« um die psychische Hygiene große und

<sup>1)</sup> Wilh. Roscher »Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland«, S. 641, München 1874.

<sup>2)</sup> »Die Geschichte der Philosophie« (S. 311, Anmerkung 3, dort S. 508).

<sup>3)</sup> J. C. A. Heinroth »Orthobiotik oder die Lehre vom richtigen Leben«, S. 3, 28 und 58, Leipzig 1839.

<sup>4)</sup> Phil. Karl Hartmann a) »Einfluß der Philosophie in der Theorie der Heilkunde«, Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung 1805 Nr. 28 und 29; b) »Glückseligkeitslehre für das physische Leben der Menschen«, Leipzig 1808. Hier findet man unter anderem ein Kapitel über den »Einfluß der Kultur auf die Glückseligkeit des Menschen«.

<sup>5)</sup> Max Neuburger »Der Arzt Ernst Freiherr von Feuchtersleben«, Wien 1906.

<sup>6)</sup> E. v. Feuchtersleben »Zur Diätetik der Seele«, Reklams Universalbibliothek Nr. 1281 und 1282, S. 39, 40, 41 und 136.



bleibende Verdienste erwarb. Hier führte er u. a. folgendes aus: Der schwächliche Zustand, ja die Krankheiten selbst haben ihre Wurzeln mehr im Sittlichen als im Leiblichen und können »weder durch das kalte Waschen noch die entblößten Häse noch sonstige Rousseau-Salzmännische Abhärtungs-Experimente an Kindern, sondern (nur) durch eine höhere Cultur ganz anderer Art, deren Anfang in uns selbst gemacht werden muß, verhütet und, so Gott will, vertilgt werden«. Man könne den Menschen nicht gesund erhalten, ohne ihn zu verbessern. »Ich muß wollen, ich will müssen. Wer das Eine begreifen, das Andere üben gelernt hat, der hat die ganze Diätetik der Seele.«

Die Lehre G. W. Fried. Hegels (1770 bis 1831) stand nur in einem mittelbaren Zusammenhange mit der Hygiene. Zu den Jüngern dieses Philosophen gehörten L. v. Stein<sup>1)</sup>, Karl Marx<sup>2)</sup> und Ferd. Lassalle<sup>3)</sup>, deren Wirksamkeit, wie wir unten zeigen werden, für das deutsche Gesundheitswesen von großer Bedeutung war. Marx und Lassalle waren Vertreter des Materialismus. Diese Weltanschauung fand auch durch den damals erfolgten, im nächsten Kapitel zu schildernden Aufschwung der Naturwissenschaften eine starke Stütze. Der Philosoph Ludw. Feuerbach (1804 bis 1872), der Arzt Ludw. Büchner<sup>4)</sup> (1824 bis 1899) und der Physiologe Jak Molesechott (1822 bis 1879) waren die bekanntesten Vertreter dieser Richtung. Diese Lehren in Wort und Schrift erzeugten eine naturwissenschaftlich-materialistische Gesinnung in weiten Kreisen, insbesondere auch in den Reihen der Ärzte und Hygieniker, was nicht immer zum Vorteil für die Heilkunde und die Gesundheitswissenschaft war. Einige weitblickende Hygieniker betonten aber zu Beginn der siebziger Jahre im Gegensatz zu der bei den Naturwissenschaftlern damals üblichen materialistischen Grundanschauung die Bedeutung der Moral für die Hygiene nachdrücklich; wir kommen hierauf unten zu sprechen.

Auch der von A. Schopenhauer (1788 bis 1860) gelehrt Pessimismus stiftete, vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet, keinen Nutzen. Aber dieser Philosoph bekundete 1851 auf gesundheitlichem Gebiete Anschauungen<sup>4)</sup>, die vom Pessimismus völlig frei und für uns sehr wertvoll sind. In dem Kapitel »Von Dem, was Einer ist« legte er folgendes dar: Zur Heiterkeit trägt nichts weniger bei als Reichtum und nichts mehr als Gesundheit. »In den niedrigen, arbeitenden, zumal das Land bestellenden Klassen sind die heitern und zufriedenen Gesichter, in den reichen und vornehmen die verdrießlichen zu hause. Folglich sollten wir vor Allem bestrebt seyn, uns den hohen Grad vollkommener Gesundheit zu erhalten, als dessen Blüthe die Heiterkeit sich einstellt.« Die Mittel hierzu seien bekanntlich Vermeidung aller Ausschweifungen und heftigen, unangenehmen Gemütsbewegungen, auch großer, anhaltender Geistesanstrengungen, ferner tägliche, zwei Stunden dauernde Bewegungen in freier Luft, häufige kalte Bäder u. a. m. Da neun Zehntel unseres Glückes allein auf der Gesundheit beruhen, so sei es die größte aller Torheiten, seine Gesundheit für Erwerb, Beförderung, Gelehrsamkeit, Ruhm, geschweige für Wollust und flüchtige Genüsse aufzuopfern.

<sup>1)</sup> Heinr. Herkner »Die Arbeiterfrage«, Berlin 1894, S. 89.

<sup>2)</sup> »Die Geschichte der Philosophie« (S. 311, Anmerkung 3, dort S. 534).

<sup>3)</sup> L. Büchners 1855 erstmals erschienene Schrift »Kraft und Stoff« war das volkstümlichste Werk des damaligen Materialismus.

<sup>4)</sup> Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von P. Deussen, Bd. 4 (»Parerga und Paralipomena«), S. 356ff. und 488, München 1913.



Die beiden Feinde des menschlichen Glückes seien Schmerz und Langeweile; Schmerz entstehe bei Not und Entbehrung, dagegen Langeweile bei Sicherheit und Überfluß. »Demgemäß sehn wir die niedere Volksklasse in einem beständigen Kampf gegen die Noth, also den Schmerz, die reiche und vornehme Welt hingegen in einem anhaltenden, oft wirklich verzweifelten Kampf gegen die Langeweile.« Aus der inneren Leerheit entspringe die Sucht nach Gesellschaft, Zerstreuung, Vergnügen und Luxus jeder Art, welche viele zur Verschwendung und dann zum Elende führt; vor diesem Abwege bewahre nichts so sicher wie der innere Reichtum, der Reichtum des Geistes. Je mehr einer an sich selber habe, desto weniger bedürfe er von außen. »Das Beste und Meiste muß daher Jeder sich selber seyn und leisten.« Wer viel an sich selber habe, gleiche der hellen, warmen, lustigen Weihnachtsstube mitten im Schnee und Eise der Dezembarnacht. In den »Paränesen und Maximen« tritt Schopenhauer insbesondere dafür ein, daß man sich abhärte, solange man gesund ist, daß aber das entgegengesetzte Verfahren zu ergreifen und der Leib in jeder Hinsicht zu schonen sei, wenn ein krankhafter Zustand vorliegt.

Auf dem Gebiete der Staatswissenschaften sind im 19. Jahrhundert die Lehren, die sich mit der sozialen Frage befaßten, für uns von besonderem Werte. Dies Problem trat erst seit der starken Entwicklung des Industrialismus in den Vordergrund; in Frankreich und England wurde es schon jahrzehntelang wissenschaftlich viel erörtert, ehe man sich in Deutschland hiermit eingehender beschäftigte, was mit der schnelleren Entfaltung der Industrie in jenen Ländern zusammenhing. In Deutschland beteiligten sich an der Erforschung der sozialen Zustände und der Mittel, mit welchen den Notleidenden geholfen werden sollte, nicht nur Staatswissenschaftler im engeren Sinn, sondern auch Fabrikunternehmer, Politiker, Journalisten, Seelsorger und Ärzte.

Erst 42 Jahre, nachdem Fichte (S. 311) seine auf hohe Sittlichkeit gestützten Lehren von den sozialen Aufgaben verkündet hatte, veröffentlichte Lorenz von Stein<sup>1)</sup> (1815 bis 1890) auf Grund seiner Studien in Frankreich ein Buch über den dortigen Sozialismus und Kommunismus. Nicht nur in der ersten Auflage (1842), sondern auch in der zweiten (1848) betonte er, daß es in Deutschland noch gar keinen Sozialismus und Kommunismus gäbe; alles, was hier auf diesem Gebiete erschienen sei, wäre nichts als ein ziemlich schwacher Reflex der französischen Bestrebungen. Das gemeinsame Ziel von Sozialismus und Kommunismus sei die angemessene Verteilung der ihrer Idee nach allgemeinen Güter, des Besitzes und der Intelligenz, an diejenigen, denen sie bei den gegenwärtigen Verhältnissen versagt sind. Die derzeitige Gestalt der Industrie müsse die Klasse der Proletarier erzeugen; diese besäßen weder Bildung noch Eigentum als Grundlage ihrer Geltung im gesellschaftlichen Leben, fühlten sich aber dennoch berufen, nicht ganz ohne jene Güter zu bleiben, die der Persönlichkeit erst ihren Wert verleihen. Bedingung für den Kommunismus, der Deutschland noch fern liege, sei das Proletariat. Der kommunistische Gedanke setze alle Personen nicht nur im Staatswillen gleich, sondern fordere auch gleichen Besitz, gleiche Bildung durch gleiche Erziehung und gleiche Arbeit aller Bürger; ja, er erzeuge den Satz, daß alle Menschen von Natur völlig gleich seien. Von dem

<sup>1)</sup> Lorenz Stein »Der Sozialismus und Communismus des heutigen Frankreichs«, Leipzig 1842, 2. Aufl., Leipzig 1848.



Kommunismus unterscheidet sich wesentlich der Sozialismus<sup>1)</sup>; letzterer wolle eine neue Gesellschaft bilden, suche seine Vorschläge zu rechtfertigen und hoffe auf ihre Verwirklichung durch die Gewalt der Wahrheiten, die er aufstellt und zu deren Betrachtung er jeden Denkenden einladen möchte, ersterer wolle die bestehende Gesellschaft umstürzen und dies Ziel durch die Gewalt der Masse, ja, durch Revolution und Verbrechen erreichen. — Stein, der später als Staatsrechtslehrer in Wien wirkte, veröffentlichte von dort aus 1865 den ersten Teil seines Werkes »Die Verwaltungslehre«. Der 1867 erschienene zweite Teil dieses Buches ist »Das öffentliche Gesundheitswesen« betitelt; hier sprach auf S. 40 Stein bereits von »positiver<sup>2)</sup> Gesundheitspflege«. Die zweite Auflage<sup>3)</sup> dieses Teils (1882) ist eins der vorzüglichsten Werke der öffentlichen Hygiene, das noch jetzt für jeden Forscher unentbehrlich ist, namentlich weil es eine Fülle historischer Angaben enthält. Den Gedanken des sozialen Gesundheitswesens faßte v. Stein<sup>4)</sup> 1888 in dem Satze zusammen, daß »die Sorge der Gemeinschaft für die Bedingungen der Erhaltung der Gesundheit, sowie für die Heilung der Krankheiten nicht mehr von dem Besitze eines Kapitals abhängig seindarf«.

Der schon oben (S. 292) erwähnte Industrielle Friedrich Harkort<sup>5)</sup> (1793 bis 1880) veröffentlichte 1844, also 2 Jahre nach dem Erscheinen des Steinschen Buches, eine sozialpolitische Schrift, die viele bedeutsame, insbesondere auch sozialhygienische Verbesserungsvorschläge darbietet. Er führte vor allem folgendes aus: Den Eltern muß unerbittlich das Recht genommen werden, ihre Kinder als Sklaven an die Industrie zu verkaufen, zumal die Kinder benutzt werden, um die Löhne der Erwachsenen zu drücken. Die Dauer der Arbeit oder wenigstens das Maximum ist gesetzlich festzulegen. Für die materiellen Bedürfnisse der Arbeiter, namentlich gute und billige Nahrungsmittel sowie gesunde Wohnungen, ist zu sorgen; kleine Gärtnerwohnungen auf dem Lande, nach Art der Häuschen in englischen, mit der Stadt durch Eisenbahnen verbundenen Vororten, seien hierfür zweckdienlich. Maßnahmen zur Erfüllung der Stillpflicht, zur Erziehung der Krüppel, zum Kampf gegen Prostitution und Trunksucht sollen getroffen und allgemeine Kassen auf Gegenseitigkeit zur Unterstützung in Krank-

<sup>1)</sup> Im Hinblick auf diese Begriffsdeutungen wird es verständlich, was Rudolf Virchow am 23. Mai 1849 an seinen Vater schrieb; es heißt dort: »Den Communismus als solchen halte ich, wie ich Dir schon früher sagte, für Wahnsinn, wenn man nämlich ihn direkt herstellen wollte. Den Sozialismus dagegen erkenne ich als das einzige Ziel unserer Bestrebungen, freilich nicht dieses oder jenes System, wie es jetzt in Frankreich aufgestellt ist, sondern das Bemühen, die Gesellschaft zu vernünftigen Grundlagen zu führen, oder mit anderen Worten, Einrichtungen zu treffen, welche uns dafür Gewähr leisten, daß der Pöbel aufhöre, zu sein . . . Dies könnte ohne alle Gewaltsamkeit geschehen, wenn die Menschen, namentlich die, welche die Gewalt in Händen haben, etwas vernünftiger wären. Wie sie jetzt aber durchaus unvernünftig sind, so wird es ohne Blut und Gewalt wahrscheinlich nicht abgehen«. (Siehe »Rudolf Virchow, Briefe an seine Eltern, 1839—1864«, herausgegeben von Marie Rabl-Virchow, S. 179, Leipzig 1906).

<sup>2)</sup> Daß die Hygiene nicht nur negative, sondern auch positive Aufgaben hat, legte A. Röschlaub schon 1805 in der Zeitschrift »Hygiea« dar, worauf wir später (S. 437) zurückkommen.

<sup>3)</sup> Lorenz von Stein »Das Gesundheitswesen«, 2. Aufl., Stuttgart 1882.

<sup>4)</sup> Lorenz von Stein »Handbuch der Verwaltungslehre«, 3. Aufl., 2. Teil, S. 88, Stuttgart 1888.

<sup>5)</sup> Friedrich Harkort »Bemerkungen über die Hindernisse der Civilisation und Emancipation der unteren Klassen«, Elberfeld 1844.



heitsfällen oder bei Invalidität geschaffen werden. Bettler und Müßiggänger sind in Arbeitskolonien unterzubringen. Die Verbrauchssteuern müssen gerecht verteilt werden. Auch die ärmsten Kinder sind gründlich zu unterrichten, und sittliche und belehrende Vereine sollen gegründet werden.

Nach den obigen Darlegungen L. v. Steins gab es in Deutschland um das Jahr 1848 weder eine sozialistische noch eine kommunistische Bewegung von Belang; aber eine internationale Arbeiterverbindung, der »Bund der Kommunisten«, war vorhanden. Dieser beauftragte auf dem in London im November 1847 veranstalteten Kongreß die deutschen Journalisten **Karl Marx** (1818 bis 1883) und **Friedrich Engels** (1820 bis 1895), ein für die Öffentlichkeit bestimmtes, ausführliches theoretisches und praktisches Parteiprogramm zu verfassen. So entstand das »Manifest der kommunistischen Partei«, das in deutscher Sprache im Februar 1848 zu London gedruckt wurde. Diese Schrift<sup>1)</sup> wurde in der wissenschaftlichen Literatur auf das lebhafteste erörtert; sie bildete später zu einem wesentlichen Teile die Grundlage des sozialdemokratischen Parteiprogramms. Engels betonte im Vorwort der 1890 erschienenen Ausgabe, daß die Verfasser das Manifest 1847 nicht »sozialistisch« nennen durften; Sozialismus bedeutete damals eine Bourgeoisbewegung, Kommunismus eine Arbeiterbewegung, Sozialismus war salonfähig, Kommunismus das Gegenteil. Das »Manifest« ging aus von dem Grundsatz: »Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen«. Die ganze Gesellschaft gliedert sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager: Bourgeoisie und Proletariat. Die Bourgeoisie habe alle bisher ehrwürdigen Tätigkeiten ihres Heiligenscheines entkleidet und den Arzt, Juristen, Seelsorger, Dichter, Wissenschaftler in bezahlte Lohnarbeiter verwandelt; sie habe dem Familienverhältnis den sentimental Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt. Das Verhältnis des eigentumlosen Proletariats habe nichts mehr gemein mit der bürgerlichen Familie. Die moderne industrielle Arbeit, die Unterjochung unter das Kapital habe dem Proletarier jeden nationalen Charakter abgestreift; die Gesetze, die Moral, die Religion sind für ihn nichts als bürgerliche Vorurteile, die auf dem Eigennutz der Bourgeoisie beruhen. Nach diesen und weiteren Lehrsätzen ähnlicher Art gelangte das »Manifest« insbesondere zu folgenden Forderungen: Enteignung des Grundeigentums, Abschaffung des Erbrechts, Verstaatlichung des Verkehrswesens, Vermehrung der Nationalfabriken, gleicher Arbeitszwang für alle, Errichtung industrieller Armeen, besonders für den Ackerbau, öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder, Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer gegenwärtigen Form. Das »Manifest« enthält also einige beachtenswerte sozialhygienische Vorschläge, ist aber von einer rein materialistischen Gesinnung durchwoben, die insbesondere den unersetzbaren Wert der Vaterlandsliebe, der Moral, der Religion und der Familie nicht berücksichtigt.

Im Gegensatz hierzu wurde von anderen Seiten versucht, den Arbeitern, deren Notlage man nicht verkannte, auf dem Wege genossenschaftlicher Einrichtungen oder durch Fürsorge zu helfen, um so in ihnen den Sinn für Vaterlandsliebe und Moral zu erhalten und zu stärken. Hier ist besonders auf das von Schulze-Delitzsch 1848 ins Leben gerufene freie Genossen-

<sup>1)</sup> »Das kommunistische Manifest«, 8. deutsche Ausgabe, mit Vorreden von Karl Marx, Friedrich Engels und einem Vorwort von Karl Kautsky, Berlin 1918.



schaftswesen und auf die von J. H. Wichern<sup>1)</sup> 1849 veröffentlichte Schrift über die Innere Mission<sup>2)</sup> hinzuweisen. Mit Recht hat W. Roscher<sup>3)</sup> betont, daß die Wirksamkeit Schulzes und die Arbeit Wicherns keine Gegensätze bilden; die strebsamen Menschen, in deren Dienst sich Schulze stellte, würden Wicherns Erziehungstätigkeit ebensowenig ertragen haben, wie die verwahrlosten Personen, denen sich die Innere Mission zuwandte, zur genossenschaftlichen Selbsthilfe fähig gewesen wären.

Neben Karl Marx übte dann Ferd. Lassalle<sup>4)</sup> (1825 bis 1864) auf die deutsche Arbeiterbewegung einen maßgebenden Einfluß aus. Besondere Beachtung fand der von ihm 1862 in einem Berliner Handwerkerverein<sup>5)</sup> gehaltene Vortrag<sup>6)</sup> »Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes«. Seine wissenschaftlichen Darlegungen waren so gestaltet, daß sie, nach dem Urteil eines Tischlers, der zu den aufgewecktesten Proletariern jener Zeit gehörte, von vielen gar nicht verstanden wurden; aber das Wichtigste haben die Arbeiter doch herausgehört, nämlich wie ungünstig auf ihre Lage das Dreiklassenwahlgesetz und die indirekten Steuern einwirkten. Die Bourgeoisie, so äußerte sich Lassalle, meine, der Zweck des Staates bestehe allein darin, die persönliche Freiheit und das Eigentum des einzelnen zu schützen. Im Gegensatz zu dieser »Nachtwächteridee« sei es Aufgabe des Staates, die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten. Lassalle bezeichnete im Jahre 1863 die von Schulze-Delitzsch angeregten genossenschaftlichen Selbsthilfemaßnahmen als unwirksam für die Verbesserung der Lage der Arbeiter und verkündete das eiserne ökonomische Gesetz<sup>7)</sup> (»eiserne Lohngesetz«), wonach »der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist«.

Der Lehre Lassalles vom »eisernen Lohngesetz« trat 1864 der damals noch junge Nationalökonom Schmoller<sup>8)</sup> (1838 bis 1917) entgegen. Die Behauptung Lassalles, daß jedes Steigen des Lohnes ein weiteres Angebot der Arbeitskraft erzeuge und damit den Lohn wieder auf das Mindestmaß der Unterhaltungskosten drücke, übersehe »die ganze zwischen Anfang und Ende dieser Bewegung liegende Kette von psychologischen und ethischen Ursachen«, die sich örtlich und zeitlich verändern. Der Anstoß zur Verbesserung der Lage der Arbeiter könne und müsse von den höheren Klassen kommen; dies sei ihre Pflicht. Aber die völlige Umgestaltung müsse von innen heraus die Arbeiter

<sup>1)</sup> J. H. Wichern »Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, eine Denkschrift an die deutsche Nation«, 2. Aufl., Hamburg 1849.

<sup>2)</sup> Die Wurzeln der Inneren Mission liegen schon im Pietismus (S. 9); die eigentliche schöpferische Persönlichkeit wurde jedoch Wichern, der 1832 im »Rauhen Haus« bei Hamburg eine Rettungsanstalt für Jugendliche, die in der Großstadt verwahrlost waren, schuf.

<sup>3)</sup> W. Roscher (S. 312, Anmerkung 1, dort S. 1028).

<sup>4)</sup> Vgl. unsere obigen Darlegungen (S. 300).

<sup>5)</sup> Zwischen »Handwerkern« und »Arbeitern« wurde damals noch nicht unterschieden.

<sup>6)</sup> Ferdinand Lassalle »Arbeiter-Programm«, Sammlung sozialistischer Schriften Nr. 7, Hamburg 1909.

<sup>7)</sup> »Ferdinand Lassalles Gesamtwerke«, herausgegeben von E. Blum, Bd. 1, S. 15, Leipzig, ohne Jahresangabe.

<sup>8)</sup> Gustav Schmoller (S. 310, Anmerkung 2, dort Bd. 14 und 15).



ergreifen, die Hauptsache müssen sie selbst tun; dies sei ihre Pflicht, ihre wahre Selbsthilfe. Bildung und Kenntnisse seien die Mittel, um die Arbeiter zu heben; denn die Höhe des Arbeitslohnes hänge von der erforderlichen Bildung ab. Am wichtigsten sei die Herstellung guter Arbeiterwohnungen durch Häuserbaugenossenschaften. Bedeutungsvoll sei ferner die Wöchnerinnenfürsorge, die der Fabrikant Dollfus in Mülhausen i. Els. für seine Arbeiterinnen geschaffen habe. Auch die in Deutschland noch mangelhaft entwickelten Konsumvereine hätten eine Zukunft. Übel und Armut würden nie ganz verschwinden, Reiche und Arme würde es immer geben, auch wenn der sozialistische Materialismus dies nicht begreife, »weil er ethisch nicht hoch genug steht, um die wahre Ordnung der Lebenszwecke und Aufgaben zu verstehen«. Aber in der Hütte des Arbeiters sei oft mehr wahres Glück und mehr wirkliche Zufriedenheit zu finden als in den Palästen der Reichen; die Versöhnung der äußeren Verhältnisse liege in dem inneren Lebensglück, das dem äußeren nicht parallel gehe. Ähnliche Gedanken, die von hoher ethischer Auffassung zeugen, trug Schmoller in einer 1872 gehaltenen Rede<sup>1)</sup>, als man die Gründung des »Vereins für Sozialpolitik« vorbereitete, vor.

Der Mainzer Bischof W. E. von Kettler<sup>2)</sup> betonte 1864, Lassalle habe sich ein unbestreitbares Verdienst dadurch erworben, daß er mit unerbittlicher Schärfe und Wahrheit die Notlage der Arbeiter aufdeckte. Kettler schlug aber einen anderen Weg ein als der sozialistische Arbeiterführer und hielt zur Verbesserung der Zustände besonders Anstalten für Arbeitsunfähige, Pflege des christlichen Familiensinnes, Bildung des Arbeiters durch Verbreitung christlicher Wahrheiten und Lehren, Gründung von Gesellenvereinen und Förderung der Produktiv-Assoziationen für erforderlich. Nur das Christentum, so legte er dar, biete die Mittel, um die Lage des Arbeiterstandes mit Erfolg zu bessern; ohne diese Hilfe würden die Verhältnisse trotz aller Bemühungen unaufhaltsam abwärts gehen und sich so gestalten, wie sie im Heidentum waren.

Alle diese sozialwissenschaftlichen Lehren wirkten mehr oder weniger auf das deutsche Gesundheitswesen ein; sie übten insbesondere auf die damaligen Hygieniker einen erheblichen Einfluß aus. Die Hygieniker der 60er und 70er Jahre und der späteren Zeit waren zumeist in erster Linie Naturwissenschaftler; viele von ihnen standen auf dem Boden des damals weit verbreiteten Materialismus. Aber es gab auch Ärzte, die bei ihrem Bestreben, das Gesundheitswesen zu verbessern, eine dem naturwissenschaftlichen wie dem philosophischen und ökonomischen Materialismus entgegengesetzte Stellung einnahmen; dafür seien einige Beispiele geboten. E. d. Reich<sup>3)</sup> schrieb 1870: »Moral und Sterblichkeit stehen in einem sehr bestimmten Verhältnis: je größer die Reinheit der Sitten, desto geringer die Sterblichkeit... Es ist der Wunsch der Hygiene, daß die Welt des Geldes abgelöst werde durch die Welt der Liebe, daß künftig

<sup>1)</sup> Siehe »Verhandlungen der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der sozialen Frage am 6. und 7. Oktober 1872«, S. 1 ff., Leipzig 1873. — Nach H. Herkner (»Die Arbeiterfrage«, 7. Aufl. [1921], Bd. 2, S. 166) wurde diese Rede für die Verbreitung sozialpolitischer Ideen im deutschen Bürgertum vielleicht ebenso wichtig wie das »Kommunistische Manifest« für den Sozialismus der Arbeiterklasse.

<sup>2)</sup> Wilh. Emmanuel von Kettler »Die Arbeiterfrage und das Christentum«, 4. Aufl., Mainz 1890.

<sup>3)</sup> E. d. Reich »System der Hygiene«, Leipzig 1870.



nicht Eigennutz der Handlungen Triebfeder sei, sondern Liebe«. A. Geigel<sup>1)</sup> betonte 1874, daß die materielle Lage der Fabrikarbeiter gebessert und die Anhäufung eines fruchtbaren Proletariats in den großen Städten verhütet werden muß, daß aber auch die bei der Klasse der Besitzenden tief im Fleische steckende Krankheit, der Materialismus, jene schrankenlose Sucht nach Vermehrung des Eigentums, zu bekämpfen sei. Und F. W. Beneke<sup>2)</sup>, mit dem wir uns schon im vorigen Kapitel mehrfach befaßten, legte am Schlusse seines 1876 gehaltenen Vortrages folgendes dar: Der Mensch lebt unter der Herrschaft der Naturgesetze und der Sittengesetze. Wie die Verletzung der Naturgesetze Krankheit und Tod zur Folge hat, so führt die Nichtbeachtung der Sittengesetze zu schweren und schwersten Gesundheitsstörungen. Wir müssen dahin streben, dem Sittengesetze wie dem Naturgesetze treu zu bleiben. Ohne diese Treue ist die soziale Frage, welche unsere Zeit so mächtig bewegt, nicht zu lösen.

Nicht nur die Entwicklung der Philosophie und der Staatswissenschaften, sondern auch die Pflege der Wissenschaft im allgemeinen wirkte in Deutschland während des 19. Jahrhunderts auf das Gesundheitswesen ein; dies gilt für die Forschung und den Universitätsunterricht, jedoch ebenso für die Verallgemeinerung der Bildung in den breiten Volksschichten.

Nach dem 1806 erfolgten Zusammenbruch des preußischen Staates wollte der König<sup>3)</sup>, daß durch geistige Mächte ersetzt werde, was an physischer Kraft eingebüßt war. So erfolgte 1810 die Gründung der Universität Berlin<sup>4)</sup>, womit der Verlust von Halle ausgeglichen werden sollte; ein Jahr darauf wurde allerdings die Universität Frankfurt a. O. mit Breslau vereinigt<sup>5)</sup>. An der Berliner Universität wirkten schon zu Beginn bedeutende Persönlichkeiten wie Fichte, der Theologe Schleiermacher, Humboldt und Hufeland. Nachdem man die Universität Ingolstadt im Jahre 1800 mit der Universität Landshut vereinigt hatte, wurde letztere 1827 nach München verlegt. An den deutschen Universitäten entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Blüte wissenschaftlichen Lebens, wovon auch das Gesundheitswesen, namentlich durch die neue Gestaltung der Medizin und Hygiene, Nutzen zog.

Zugleich entstanden und entfalteten sich Vereine und Wanderversammlungen, die sich in den Dienst der verschiedenartigen Wissenschaftszweige stellten. Vor allem ist auf die schon im vorigen Kapitel mehrfach erwähnte Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte hinzuweisen; besonders wertvoll für das Gesundheitswesen waren aber auch — abgesehen von den vielen ärztlichen und hygienischen Organisationen, auf die wir in späteren Kapiteln zu sprechen kommen — der Verein für deutsche Statistik<sup>6)</sup> und der oben (S. 318) genannte Verein für Sozialpolitik.

Der Verbreitung der Forschungsergebnisse dienten viele Zeitschriften. Namentlich sind die aus dem 18. Jahrhundert stammenden (S. 15) »Göttingischen

<sup>1)</sup> A. Geigel »Öffentliche Gesundheitspflege«, Abhandlung im Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege, herausgegeben von Geigel, Hirt und Merkel, S. 16, Leipzig 1875.

<sup>2)</sup> F. W. Beneke »Öffentliche Gesundheitspflege«, Marburg 1876.

<sup>3)</sup> Gebhardts »Handbuch der deutschen Geschichte«, 6. Aufl., Bd. 2 (1923), S. 508.

<sup>4)</sup> R. du Moulin-Eckart »Geschichte der deutschen Universitäten«, S. 353, Stuttgart 1929.

<sup>5)</sup> J. H. Baas »Grundriß der Geschichte der Medizin«, S. 669, Stuttgart 1876.

<sup>6)</sup> Die Satzung des Vereins ist in der »Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik«, Jahrgang 1 (1847), S. 97/98 abgedruckt.



gelehrten Anzeigen« hervorzuheben, deren bedeutsame Wirksamkeit auf dem Gebiete der Medizin überhaupt wie der Medizinalpolizei und der medizinischen Geographie im besonderen der Göttinger Professor der Medizin K. Fr. H. Marx<sup>1)</sup> in einer 1863 veröffentlichten Schrift darlegte. Auch auf die »Preußischen Jahrbücher«, die seit 1850 herauskamen, sei hingewiesen. Neben den gelehrten Zeitschriften, die sich verschiedenartigen Zweigen der Wissenschaften widmeten, gab es zahlreiche andere, die sich nur mit einem Fache befaßten oder höchstens noch Grenzgebiete berücksichtigten. Unter ihnen sind, vom Standpunkte des Hygienikers aus betrachtet, besonders wertvoll die volkswirtschaftlichen Organe, wie die »Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte«, oder Hildebrands »Jahrbücher für Nationalökonomie«, die beide seit 1863 erschienen, und die statistischen Veröffentlichungen der in manchen deutschen Staaten während der 50er und 60er Jahre gegründeten Statistischen Büros, wie die seit 1855 herausgegebene »Zeitschrift des Statistischen Bureaus des Kgl. sächsischen Ministeriums des Innern« oder die ebenfalls seit 1855 veröffentlichten »Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Großherzogtums Baden«.

Die Verallgemeinerung der Bildung strebten nicht nur mehrere Konversationslexika an, namentlich das von Brockhaus und das von Meyer, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen, sondern auch viele volkstümliche Zeitschriften, unter denen die »Illustrierte Zeitung« (seit 1844) und »Gartenlaube« (seit 1853) besonders angeführt seien. Die Handwörterbücher wie die genannten Zeitschriften boten auch hygienische Belehrungen dar. Dies gilt vor allem für die in zahlreichen Familien verbreitete<sup>2)</sup> »Gartenlaube«, in der während der 60er Jahre viele individual-hygienische Aufsätze des Leipziger Pathologen K. E. Bock und sozialhygienische Ausführungen des Leipziger Arztes M. Schreiber<sup>3)</sup> veröffentlicht wurden. Auch durch Bilder suchte die »Gartenlaube« zu wirken; man findet daher in ihr unter anderem manche Darstellungen, die über die damaligen sozialhygienischen Vorgänge unterrichten, so z. B. (1857, Nr. 33) über das Leben im Berliner Arbeitshause, in dem obdachlose Kinder mit Straßendirnen unter einem Dache untergebracht waren.

Wie die Wissenschaften so wirkten auch die Künste während des 19. Jahrhunderts auf das deutsche Gesundheitswesen fördernd ein. In den ersten Jahrzehnten, für die man die Bezeichnungen »Romantik« prägte, gab es unter den Dichtern eine Richtung, deren Anhänger das Phantastische, Ahnungsvolle zum herrschenden Prinzip zu machen suchten. Hatten die Freiheitsdichter das deutsche Volk zur Vaterlandsliebe begeistert, so erfreuten die Romantiker mit zahllosen Versen voll Wärme und Innigkeit die deutsche Seele. Ebenso stärkten

<sup>1)</sup> K. Fr. H. Marx »Über die Wirksamkeit der Göttingischen gelehrten Anzeigen und meine Teilnahme an denselben«, Göttingen 1863.

<sup>2)</sup> Nach einer Angabe in Brockhaus Konversationslexikon vom Jahre 1898 belief sich die Auflage der »Gartenlaube« auf 250 000.

<sup>3)</sup> In der »Gartenlaube« 1860 Nr. 26 schrieb Schreiber: »Hätten die praktischen Staatsmänner, Theologen, Pädagogen und Schulmänner das Studium der Menschennatur zur Grundlage ihrer Berufstätigkeit gemacht, oder wäre von erleuchteten Ärzten nur ein Theil der unermesslichen Mühe und Sorgfalt, welche seit Jahrhunderten schon allein auf den Ausbau der zu 7/8 unfruchtbaren Arzneimittelchen verwendet wird, auf den Ausbau der sozialen Gesundheitslehre verwendet worden, so stände es wahrlich besser um das Wohl der Culturvölker«.



die gemütvollen und häufig heiteren bildlichen Darstellungen Ludwig Richters, Moriz v. Schwind's, Karl Spitzwegs die geistige Gesundheit. Erhebend wirkten Beethovens, Schuberts, Webers Tonschöpfungen. So entstand trotz der politischen Kämpfe eine geistige Umwelt voll Schönheit und Behaglichkeit in weiten Kreisen des deutschen Bürgertums. Aber alle diese Werke wurden schon im letzten Teil des 19. Jahrhunderts durch die Leistungen jüngerer Künstler anderer Geschmacksrichtungen in den Hintergrund gedrängt, zum Schaden der geistigen Hygiene, wie der Heidelberger Kliniker W. Erb<sup>1)</sup> 1893 darlegte.

Von großer Bedeutung für das Gesundheitswesen ist auch die Art, wie die Volksschule gestaltet ist. Auf diesem Gebiete vollzogen sich im 18. Jahrhundert (S. 9 und 242) die Fortschritte nur langsam. Stark war dagegen der um die Wende des 18. und 19. Jahrhundert von dem Schweizer Pädagogen J. H. Pestalozzi (1746 bis 1827) ausgegangene Anstoß, der nach dem Frieden zu Tilsit in Preußen und einem großen Teile des übrigen Deutschlands dazu führte, daß man dem Volksschulwesen größere Beachtung zuwandte. Pestalozzi war durch Rousseaus »Emile« zur Neugestaltung der Volkserziehung angeregt worden. Die von ihm in Yverdon (Schweiz) eingerichtete Erziehungsanstalt für Kinder aller Art, die mit einer Lehrerbildungsanstalt verbunden war, erlangte europäische Berühmtheit. Pestalozzi's Ziel war nicht die bloße Einprägung mechanischen Wissens, sondern die Entfaltung der geistigen, sittlichen und physischen Anlagen, die Bildung des Herzens, des Geistes und des Körpers. Für uns ist besonders wichtig, daß er sich eingehend mit der Körperbildung und den Leibesübungen befaßte<sup>2)</sup>. Vielfach wurden von Pestalozzi ausgebildete Lehrer an deutsche Schulen berufen. Das Jahr 1848 erweckte Hoffnungen für die Neugestaltung der deutschen Volksschule; um so empfindlicher war aber der Rückschlag in der Zeit Reaktion. Erst in den 60er und 70er Jahren wurden dann in mehreren deutschen Staaten, so in Baden und Preußen, verbesserte Schulordnungen geschaffen.

### 3. Die Entwicklung der Heilkunde<sup>3)</sup>

Während des 18. Jahrhunderts hatten sich bereits auf dem Gebiete der Heilkunde und der dazu gehörenden Naturwissenschaften wesentliche Fortschritte vollzogen, die nicht nur der Wiederherstellung, sondern auch der Erhaltung der

<sup>1)</sup> Wilhelm Erb »Über die wachsende Nervosität unserer Zeit«, Rektoratsrede, S. 28 und 29, Heidelberg 1893.

<sup>2)</sup> Seine Darlegungen »Über Körperpflege als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik, in einer Reihenfolge körperlicher Übungen« erschienen in der von ihm und seinen Freunden herausgegebenen »Wochenschrift für Menschenbildung«, Bd. 1 (1807), S. 33 ff.

<sup>3)</sup> Benutzt wurden für dies Kapitel insbesondere: a) I s e n s e e »Die Geschichte der Medizin«, Berlin 1840 bis 1844; b) C. A. Wunderlich »Geschichte der Medizin«, Stuttgart 1859; c) J. H. Baas »Grundriß der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes«, Stuttgart 1876; d) H e i n r. H a e s e r »Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten«, 3. Aufl., Jena 1880 bis 1882; e) A u g. H i r s c h »Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland«, München 1893; f) K. S u d h o f f »J. Pagels Einführung in die Geschichte der Medizin«, 2. Aufl., Berlin 1915; g) P. Diepgen »Geschichte der Medizin«, Sammlung Göschen Nr. 786, 883 und 884, Berlin 1919 bis 1928; h) Th. Meyer-Steinag und K. Sudhoff »Geschichte der Medizin«, 3. Aufl., Jena 1928.